WIE ENTSTEHT DAS HÖREN?

In einem aufschlußreichen Aufsatz „Wunder der Akustik" in „Natur und Kultur" (Tyrolia-Innsbruck) erklärt Dr. O. Meister in leicht verständlicher Weise das Wunder des Hörens.

Wie entsteht das Hören? Wenige Menschen denken über diese Frage nach; manchen wird die Tatsache überraschen, daß es hierüber verschiedene Ansichten gibt. Die erste wissenschaftliche Lehre stammt von dem berühmten Physiker und Physiologen Hermann von Helmholtz (1821—1894). Von ihm stammt die Resonanztheorie des Hörens, deren Grundlagen heute noch anerkannt werden. Darnach sind alle Gegenstände auf einen gewissen Ton abgestimmt. Erklingt ein solcher Gegenstand in der Nähe eines Tongleichen, dann beginnt auch dieser zu tönen. Bringt man in die Nähe einer A-Gabel eine andere oder die A-Saite einer Geige zum Schwingen, dann erklingt auch erstere. Diese Resonanz ist so stark, daß ein Glas zerspringen kann, zu dem die Schallwellen eines Gegenstandes mit gleichem Eigenton dringen. Nach Helmholtz besitzt auch jedes der vielen Zellenden der Basilarmembrane einen Eigenton und beginnt zu schwingen, wenn der entsprechende Ton aus der Außenwelt zu ihm kommt. Die Basilarmembrane ähnelt also einem Klavier, dessen Saiten beim Niederdrücken der Tasten ertönen.

Im Laufe der Zeit haben sich gegen diese einfache Lehre Zweifel ergeben. Man sagte z. B., daß die Zahl der Nervenenden, mag sie auch 8000 bis 10 000 betragen, doch nicht der Zahl aller möglichen Töne entspricht. Dagegen wurde erwidert, daß mancher Ton mehrere Nervenenden zugleich reizt, wodurch die richtige Schallempfindung entstehe. Man sagte weiter, daß mit dem allgemeinen Wachstume auch die Nerven des Gehörorganes wachsen, wogegen die Anhänger der Resonanzlehre behaupten, daß die Haarzellen der Basilarmembrane unveränderlich seien. Immerhin haben im Laufe der Zeit Hermann Elbinghaus, Ewald und andere Forscher, neue Theorien ersonnen. Die Ewaldsche Lehre in ihrer Verbesserung durch den Grazer Universitätsprofessor Oskar Zoth dürfte die richtigste sein. Darnach spielt beim Hören die sogenannte Reisnersche Membran, die sich über das Cortische Organ an jener Stelle hinzieht, wo die Eindrücke der Schallwellen ungeschwächt ankommen, eine wichtige Rolle. Die Schwingungsbäuche dieser Membran drücken durch die Lymphflüssigkeit auf die gegenüberliegenden Nervenenden. Während nach den Anhängern des Prof. Helmholtz nur einige wenige Haarzellen getroffen werden, wird nach der Zothschen Lehre der Reiz auf eine große Anzahl von ihnen übertragen, wobei für die Klangempfindung vornehmlich die Form der Welle maßgebend ist.

Auch der Aeußere Gehörgang besitzt einen Eigenton. Zum Glück ist dieser das viergestrichene f, liegt also so hoch, daß eine Resonanz selten erfolgt. In der Musik bringen ihn neben dem Pikkolo nur ganz wenige Instrumente hervor. Wir merken also die Resonanz unseres Gehörganges bloß, wenn aus der Außenwelt ein viergestrichenes f erklingt. Ein solches scheint uns nämlich besonders laut, selbst wenn es nicht kräftiger hervorgebracht wird, als die Töne seiner Umgebung. Wer aber glaubt, daß er bloß jene Töne hört, die durch die Luftleitung, also durch den äußeren Gehörgang und das Trommelfell in unser Ohr dringen, irrt sich. Wir besitzen überdies eine Leitung durch die Knochen unseres Schädels, eine „kraniotympanische Leitung" (Kranion = Schädel, Tympanon = Pauke, Trommelfell, griechisch). Verstopfen wir unser Ohr und legen wir die tönende Stimmgabel an den Schädel, dann hören wir fast so gut wie durch die Luftleitung. Darnach stellt der Arzt den Sitz von Ohrenkrankheiten fest. Wenn bei auftretender Schwerhörigkeit die Stimmgabel vom Schädel gut gehört wird, so liegt die Störung in den schallleitenden Gebilden, das innere Ohr ist jedoch nicht krank. Im Hinblick auf Erscheinungen, wie die der Amerikanerin Helen Keller, die trotz Blind- und Taubheit angeblich Musik genießt, spricht man auch von einer Hautleitung, von der Einwirkung der Schallvibrationen auf die Haut. — Bei manchen krankhaften Zuständen glauben wir auch Geräusche zu hören, ohne daß Reize aus der Außenwelt zu uns gelangen. Man spricht dann von autorischen oder inneren Ohrgeräuschen.

„Wer Ohren hat, der höre!" heißt es im Evangelium. Im Vorhofe mit den halbkreisförmigen Kanälen sitzt aber auch unser Gleichgewichtssinn. Alljährlich wiederholt sich die traurige Tatsache, daß Badelustige kühn in die kühlen Wellen springen und nicht mehr auftauchen. Man erklärte dies früher mit einem durch Abkühlung verursachten Herzschlag. Heute nimmt man an, daß das bei solchen Gelegenheiten in das Ohr eintretende Wasser, bezw. die zusammengepreßte Luft unseren Orientierungsapparat stört, so daß der Schwimmer nicht mehr den Weg nach oben findet. Wasserkünstler sollen daher ihr Ohr verstopfen, bevor sie ihre Fertigkeiten zeigen. Merkwürdig ist schließlich, daß nach neueren Untersuchungen gewisse Arten der Schwerhörigkeit auf den Kropf zurückgehen und daß starkes oder regelmäßiges Rauchen zuweilen viele Ohrenleiden verursachen kann.

DUODEZSTAATEN-WITZE

Vor etwa eineinhalb Jahrhunderten lebte ein Mann, der in seinem Leben viel hatte reisen müssen und dabei die Schikanen, die das in schier unzählige Staaten und Staatchen zerrissene Deutschland dem Reisenden bereitete, zur Genüge ausgekostet hatte. Er erzählte gern in Münchhausenscher Manier, was er an den Grenzen und Schlagbäumen alles erlebt hatte. Einige seiner Münchhauseniaden seien hier wiedergegeben.

„Komme ich mal in ein Wirtshaus, hungrig, durstig, schläfrig. Ich bestelle sofort etwas zu essen und setze mich an den einzigen Tisch, der noch frei war. Er stand in einer Ecke und zeichnete sich dadurch aus, daß ein roter Strich an seinem Rand entlang gezogen war. Nun hätte mir das ja auffallen sollen. Aber ich dachte mir nichts dabei. Der Wirt kam, stellte mir eine gute gebratene Gans und einen guten Humpen hellen Bieres hin und wünschten mir einen gesegneten Appetit. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und hieb wacker ein. Wer aber beschreibt mein Entsetzen, als ich bald darauf einen Mann in meiner Nähe sitzen sehe, der gewissenhaft jeden Bissen, den ich nehme, und jeden Schluck, den ich trinke, in sein Notizbuch schreibt. Ich frage ihn denn: „He, lieber Mann, was macht Ihr denn da? Warum notiert Ihr so gewissenhaft jeden Bissen und jeden Schluck?" „Ja, lieber Herr," erwidert er, „zwischen Euch und Eurem Teller wie auch Eurem Humpen geht die Grenze, wie Ihr seht. Ihr müßt also jeden Gansbissen und jeden Schluck, den Ihr zum Munde führt, verzollen." Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß mir der Bissen, an dem ich gerade kaute, im Halse steckenblieb. Ich wurde rot und blau im Gesicht, und man klopfte mir ordentlich den Rücken, bis der Bissen wieder zum Munde hinauskam und auf den Teller zurückfiel. „Muß ich den nun auch verzollen?" war mein erstes Wort, als ich wieder zappen konnte.

Ein ander Mal fuhr ich über eine Brücke. Hätte ich den Namen der Brücke gewußt, so wäre ich nicht hinübergefahren, aber ich wußte ihn nicht. Als mein Gefährt gerade mitten auf der Brücke war, gingen zu meinem Entsetzen mit einem Mal zwei Schlagbäume, die hinter Uferbäumen gestanden hatten und die ich deshalb nicht bemerkt hatte, vor mir nieder. Und was soll ich sagen? Sie teilten mein Gefährt in drei Teile; ein Baum lag zwischen dem Wagen und den beiden Pferden, der andere lag quer dazu, so daß das eine Pferd von dem anderen gesondert war. Sogleich sprangen auch drei Zollbeamte herzu, und nun erfuhr ich zu meinem Schreck, daß ich über die sogenannte Dreiländerbrücke gefahren war, die sonst von den Reisenden ängstlich gemieden wird, weil auf ihr drei Länder aneinanderstoßen. In meinem Falle aber war nun guter Rat teuer. Ich hatte die Brücke haarscharf in ihrer Mitte passiert, das eine Pferd stand im Herzogtum D., das andere im Fürstentum E., und die Deichsel war sogar zur Hälfte in D., zur Hälfte in E. Der Wagen dagegen mit meiner Wenigkeit stand immer noch im Großherzogtum O. Wenn ich nun weiterfuhr, war zu sorgen, daß die beiden Hälften meines Körpers nach verschiedenen Ländern sich bewegten. Jeder der beiden Zollbeamten aber verlangte das volle Zoll- und Brückengeld für je ein Pferd und einen ganzen Menschen, da zwar für ein einzelnes Pferd, nicht aber für einen halben Menschen eine Gebühr festgesetzt sei. Nun werden Sie es mir nicht glauben wollen, aber es ist Tatsache, daß ich volle drei Wochen mit meinem Gefährt unbeweglich auf der Dreiländergrenze gestanden habe, bis von höherer Stelle die Entscheidung eintraf: ein halber Mensch sei überhaupt kein Mensch, weshalb auch für einen halben Menschen weder ein Zoll- noch ein Brückengeld zu erheben sei. Man wird sich vorstellen können, mit welchem Triumph ich über die Dreiländerbrücke fuhr.

Wieder ein ander Mal lag ich zur Nacht in einem Gasthaus und schlief in einer Bettstatt. Als ich mich auf die hintere Seite wälzte, entstand ein Knarren, und ein Mann kam an mein Bett. Da ich todmüde war, schlief ich bald den Schlaf des Gerechten, wobei mich jedoch dünkte, daß ich noch mehrmals in der Nacht das knarrende Geräusch wahrnahm und den Mann an meine Bettstatt treten hörte. Als ich morgens erwachte, befragte ich den Wirt um den seltsamen Vorgang, und was mußte ich hören? Mitten durch das Bett der Kammer ging die Grenze zwischen zwei Königreichen, und ich hatte mich in der Nacht, ohne es zu wissen, sechsmal von einem Königreich ins andere gewälzt. Natürlich blieb mir die Gebühr zur sechsmaligen Grenzübertritt nicht erlassen."

Solidarität.

„Eine Schande, daß Sie betteln gehen. Sie könnten für drei arbeiten!" — „So unkollegial bin ich nun mal nicht, daß ich drei Menschen arbeitslos machen würde."

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr 3. Sonntag, den 13. Januar Jahrgang 1929

FEST DER HEILIGEN FAMILIE

Wieder haben wir einmal hineingeschaut in eines der schönsten und göttlichsten Spiegelbilder, in das Leben der hl. Familie von Nazareth. Wie überaus zeitgemäß ist doch dieses Fest. Niemals, so kommt es einem vor, niemals lag das Familienleben so im argen wie heute. Der Krankheitskeim wurde gelegt im Paradies. Die erste Sünde begann das Familienleben an der Wurzel zu vergiften. Der Gottessohn, der gekommen zu heilen, zu suchen was verloren gegangen, er deutet an, welches der erste Zweck seiner Sendung war. Dreißig Jahre, also der weitaus größte Teil seines irdischen Lebens, sind der Familie gewidmet. Ein beredtes, lautes Sprechen, allen deutlich und verständlich. Kein Neuland war es, das er zu entdecken sich anheischte; Altes, Bekanntes, allerdings mit Schutt und Trümmern Ueberdecktes wollte er ausgraben, aufrichten, wiederherstellen. Erst Heilung und Gesundung an der Wurzel der Menschheit, dann der Stamm, die Krone. Und käme heute Christus wieder in seiner menschlichen Gestalt, mich dünkt, er würde keine Toten auferwecken, keine Taubstummen heilen, keine Teufel austreiben, keine Brotvermehrung vornehmen, er ginge von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, wo eine kleine Hütte steht oder ein Palast sich erhebt, und er würde es hinausrufen, allen Menschen vernehmbar: **Rettet die Familie, rettet die Familie, rettet sie, ehe es zu spät ist.** Die Familie ist das letzte Bollwerk der christlichen Kultur und Zivilisation, in seiner Struktur so geartet, daß mit diesem Bollwerk die Menschheit steht oder fällt. Und schon sind Minen gelegt, Breschen. Schaut nach Osten hinüber. Wie sieht es da aus mit dem Familienleben? Der Feind und Widersacher Gottes ist auch stets der ärgste und gefährlichste Feind der Menschheit gewesen.

Das lehrt die Vergangenheit. Der Antichrist treibt seit Jahren ungehindert sein Zerstörungswerk. Gerade auf die Familie hat er es abgesehen. Ehescheließungen und Heiraten in unserem Sinne kennt man dort nicht mehr. Die Priester sind verjagt, eingesperrt, erdrosselt. Die Kirchen verwüstet, in Magazine, Museen, Kinos umgewandelt. Zwei Personen melden sich auf der ersten besten staatl. Agentur, tragen ihre Namen in eine Liste ein und — die Ehe ist geschlossen. Um nach einer Woche, nach drei Tagen, ja am nächsten Morgen, wenns beliebt, wieder gelöst zu werden. Kinderherbergen sind errichtet. In ihnen hat der Staat die Ernährung und Erziehung des Volksnachwuchses übernommen. Die Zustände in diesen Häusern spotten jeder Beschreibung. Arme Wesen, die nicht Mutter und Vater kennen und nennen lernen, wo bleibt die warme Sonne der Mutterliebe, wo die liebevolle Sorge eines Vaters, wo die herzerquickenden Familienfreuden? Das Band ist zerrissen, die Glieder zersprengt, die Erzeuger ihrer natürlichen Pflichten enthoben, die Kinder der Elternliebe beraubt. Gott bewahre uns vor diesem letzten und furchtbarsten aller Schrecken, vor dieser letzten Auswirkung des Schöpferfluches im Paradies über die gefallene Menschheit. Welcher Gegensatz die auf Gott, auf Religion und Gl...ben begründete Familie. — Ein schönes Bild kommt mir in Erinnerung: die fromme Mutter Monika mit ihrem Sohn, dem Jüngling Augustinus. Am offenen Fenster sitzen sie, Seite an Seite, über

Gebet in der Wüste

Der du seit Zeitbeginn der Eine bist,
Der du des Werdens Ziel und Grenzen mißt,
Herr, führe uns!

Aus Urgrundschächten
Gebarst du uns Licht,
Aus den schweigenden Mitternächten
Hast du das Gold uns gesendet
Und der Finsternis starrendes Angesicht
Von der Erde hinweggewendet,
Allmächtiger, Hoher und Großer!

Der Morgenröte
Weist du die Stelle,
In feuriger Helle
Erhebst du als Flamme des Tages Gestirn.
Du jagst deiner Welten verlöschendes Leben
Vom Ewigkeitssirn
Und läßt sie erfrierend im Weltall schweben,
Allmächtiger, Hoher und Großer!

Den Mittag krönest du mit Erntegluten,
Und wenn der dunkle Abend niederfällt
Und alle Sonnenfarben sich verbluten,
Spannst du an deines Thrones Gezelt
Den sammetweichen Purpur,
Du Reicher, du Strahlender, Hoher!

Und nächtens
Zündest du mit Silberhänden
An raumverlornen düstern Schattenwänden
Des Mondes Fackel uns zur Leuchte
Und säest die Sterne aus der Strahlenburg,
Und streust der Perlen Tau und Regenfeuchte,
Denn milde bist du, Herr, und gütig...

Maria Kahle.

ihnen der schöngestirnte italienische Nachthimmel. Ernste Gespräche sind es, die sie miteinander führen. Ein ähnliches, ergreifend schönes Bild, das zwar noch von keinem Maler festgehalten worden, fesselt unser Auge im stillen Heim zu Nazareth. Die Gottesmutter mit dem schön gewachsenen Heilandssüngling, dem schlichten Handwerkersohn, am offenen Fenster, Seite an Seite, dem Blick hinausgewandt in die klare, stille Mondnacht. Und was mag es sein, worüber sie sich unterhalten? Laßt uns lauschen, heilige Engel! In zarter, züchtiger, taktvoller Weise, wie es Mutterart ist, spricht sie mit ihrem Kinde über Dinge, die ein heranreifendes Menschenkind wissen soll, gibt sie ihm Weisungen und Belehrungen, wie man unter Menschen lebt, unter Menschen sich bewegt, unter Menschen sich sehen läßt, erläuternd, warnend, ermahnend, alles ein Ausfluß mütterlicher Liebe. O Väter und Mütter von heute, kommt und höret, kommt und lernet, kommt und sehet, wie ihr eure euch entfremdeten Söhne und Töchter wieder an euch, wieder an die Familie, fesselt, Kommt und lernet, wie ihr euch umstellen müßt, wie ihr in einem bestimmten Alter eurer Kinder nicht mehr nur den gestrengen Vater, die reservierte Mutter hervorkehren dürft, wie ihr vielmehr in ein freundschaftliches Verhältnis treten müßt zu eurem Sohn, zu eurer Tochter. Darin liegt das tiefe Uebel des Zerstörungskeimes unseres Familienlebens, in dem Sich-nicht-mehr-verstehen-wollen. Seid und bleibt die sichtbaren Schutzengel eurer großen Kinder, seid ihnen Ratgeber und Führer in entscheidenden Stunden. Sie werden es euch danken übers Grab hinaus. Helft sittenreine, charakterfeste, glaubensstarke Familienväter und Mütter heranbilden. Der Sache der Kirche und des Vaterlandes erweist ihr damit den edelsten Dienst. Damit helft ihr verteidigen das Bollwerk der christlichen Familie, das bereits angegriffen und in großer Gefahr sich befindet. Rettet die christliche Familie, rettet sie in ihrer Wurzel, rettet sie in ihrem Bestand.

Pf. Klein.

Im Gärtchen zu Nazareth

(Wie Fra Angelico und sein moderner Malerbruder Frater Angelikus Beckert mit dem Pinsel, so malt „Mein Jesus-Buch" von Dr. Martin Kreuser in einer poetischen, zarten und doch so lebenswarmen Sprache, daß die heiligen Personen, Stätten und Ereignisse der Christusgeschichte bei engster Anlehnung an die Heilige Schrift uns lieb, warm, leuchtend und eindringlich vor die Seele treten. Einen intimen Reiz geben dem Buche die vom Verfasser eigenhändig gezeichneten Initialen.)

In grünen Hecken barg sich die Glut der Feuerlinien und der Rosen. Und kräftiges Blattwerk wogte und wob sich um das kleine Fenster am Haus. Abendwind spielte leicht um die Stauden. Spielte um die Maid, die in den Rosen stand. Sie neigt sich über das purpurne Leben, als wolle sie die Blumenkinder in Schlaf hauchen. Dann taucht sie die dunklen Strahlen ihrer Augen in das sinkende Abendrot. Und steht versunken und lautlos. Als erwarte sie jemand. —

In die Stille klang die Weidenflöte. Der schwarzlockige Jared kam vorüber. Sein Lied sang über die Hecke hin. Sein Lied war heiß und froh.

Denn er ging zur Geliebten. Und er lächelte über die Hecke hin zur Maid und sprach seinen Abendgruß. Leise erschauerte sie. Denn sein Lied war heiß. Aber sie lächelte ihm zu wie

ein Kind und eine Königin, so rein, fremd und stolz. „Bebüt Gott deinen Frieden." Und Jared sprach: „Ich suche die Liebe. Gott segne deinen Schlaf." Und die Weidenflöte sang wieder, und ihr Lied war voll Liebe süß und wild und verhallte langsam in der Ferne.

Da hüllt sich die Maid in den Schleier und sucht die Schatten des Mandelbäumchens, als habe etwas sie berührt, was sie nicht wollte. Sie liebte die Rosen, die Cyprustraube. Denn sie lebten und wuchsen einsam, für sich. Die Rosen und die Reben waren jungfräulich. Und sie empfand von ihrem Wesen, als wohne ein Geheimnis in der jungfräulichen Staude, ein Geheimnis, das auch das ihre war. —

Schritte wurden wieder laut am Wege, und ein schweigsamer Mann nähert sich müde der Gartentür. Dunkles Silber lag in seinen Haaren, und väterlich gütige Augen suchten nach der Maid. Sie lebt auf im Schatten des Mandelbäumchens. Und sein Mund berührt ehrfürchtig die Stirne der Maid, seiner Braut, wie man die Blume küßt. Denn es war ein schweigendes Geheimnis zwischen ihnen. Sie hatten sich gefunden, wie eine Waise einen schützenden gütigen Vater findet, wie ein Fischer eine seltene Perle. Er will sie durchs Leben führen wie seine kleine zarte Schwester, und sie will ihm dienen nur um ein Mahl und um seinen schweigenden Schutz. Und wenn Hochzeit ist, soll niemand den Stab zerbrechen. Denn sie sind wie Reben und Rosen in einem Garten. Weiter geht ihr Denken nicht. Israel will sich vermehren wie Sand am Meere und die Sterne des Himmels. Sie aber gehen Hand in Hand in die verschleierte Ferne, über einen neuen Weg, den ihnen eine innere Stimme weist, sie gehen dem unbekannten Gott entgegen. Ein Abendsegen steht in ihren Seelen, sie erquicken sich an ihrem Wort der Liebe. Gleich ist der Garten leer und dunkel. Die Auserwählten Gottes ruhen in Frieden und harren der göttlichen Sorge. M. Kreuser.

*Verl.: Volksvereins-Verlag, M.Gladbach.

DAS VERBRECHEN IM WALDE

Tragikomische Kriminalerzählung von Walter Kabel.

Nachdruck verboten

Der Prokurist Ernst Wengers stieg wie immer am Endpunkte der elektrischen Bahn aus und gelangte nach Durchquerung mehrerer erst im Entstehen begriffener Straßen auf jenen von alten Linden umsäumten Feldweg, der sich in vielfachen Windungen nach der eine halbe Stunde entfernten, von schroffen Schluchten durchschnittenen und von düsteren Tannen- und Kiefergruppen bestandenen Hügelkette hinschlängelte, welche, ein trotz der Nähe der Großstadt wenig besuchtes Fleckchen Erde, seit Jahren das regelmäßige Ziel seiner Nachmittagsspaziergänge bildete.

Die Sonne brannte heute vom wolkenlosen Himmel ganz besonders warm hernieder, und selbst am Wegrande im Schatten der breitästigen Linden lagerte eine Glut, die den Prokuristen zwang, seine Schritte immer wieder zu verlangsamen. Immer wieder. Denn kaum hatte er das Tempo etwas gemäßigt, so trieben ihn die jagenden Gedanken abermals um so hastiger vorwärts. Und diese Gedanken ließen ihm keine Ruhe. Er wollte sie verdrängen, versuchte zu diesem Zweck alles mögliche, — pfiff, sang, schlug mit seinem Stock Lufthiebe, es half nichts. Schließlich blieb er stehen und rief laut mit ärgerlich gerunzelter Stirn: „Die Geschichte mit der Lore Hilgard muß ein Ende haben, auf jeden Fall, so oder so!"

Vor drei Monaten war Ernst Wengers nämlich in seinem Gesangverein Harmonie einer jungen Dame begegnet, in die er sich trotz seiner zweiundvierzig Jahren gleich beim ersten Anblick ganz ernstlich verliebt hatte. Seinem vorsichtigen Werben war Lore Hilgard dann in so vornehm zurückhaltender Weise entgegengekommen, daß sein Herz nur noch stärker Feuer fing und bald der feste Entschluß in ihm reif wurde, diese und keine andere zu seiner Lebensgefährtin zu machen. Wie stürzte er aber eines Tages aus all seinen Himmeln, als er von dem Dirigenten der Harmonie erfuhr, Lore Hilgard sei Schauspielerin, zurzeit aber wohl ohne Stellung, da sie ihrem Bruder jetzt die Wirtschaft führe. — Schauspielerin also! Und die sollte er seiner Mutter, der seelensguten, aber in so vielen altfränkischen Vorurteilen befangenen verwitweten Steuerrätin, als seine Braut vorstellen, — unmöglich, einfach unmöglich! Diese Liebe mußte er aus seinem Herzen reißen, so schwer ihm das Verzichten auf all die trauten Zukunftsbilder auch wurde. — Von dem Tage an war er ihr aus dem Wege gegangen. Zwei Wochen waren es nun her, daß er sie zum letztenmal gesehen. Aber sein Herz, welches bisher nie gesprochen, wollte sich so leicht nicht zur Ruhe zwingen lassen. — Während er so nochmals diesen kurzen Liebesroman in Gedanken durchlebt hatte, war er bis an den steilen Pfad gelangt, der sich bis zu der höchsten Kuppe der Anhöhen emporwand. Dort angekommen, machte er, tief Atem holend, halt und betupfte sich gemächlich mit dem Taschentuch die von Schweißperlen feuchte Stirn, wobei seine Augen mit der reinen Freude des Naturschwärmers über die nächste Umgebung hinglitten. Aber die das Taschentuch führende Hand sank mit einemmal wie gelähmt herab, und die eben noch so harmlos all die Schönheiten des weiten Rundblicks genießenden Augen hafteten starr, mit entsetztem Ausdruck auf einer bestimmten Stelle des kleinen, von bewaldeten Höhen eingeschlossenen Talkessels zu seinen Füßen, der mit dem im Hintergrunde liegenden, von Schilfrohr umkränzten Weiher ihn sonst stets recht poetisch gestimmt hatte. Denn dort unten, vielleicht zweihundert Meter von ihm entfernt, hatte er eine Szene geschaut, die er im ersten Augenblick lediglich für ein Trugbild hielt, das ihm sein von der Hitze und der Anstrengung des Steigens angegriffenes Hirn vorspiegelte. Dann aber ertönte auch schon die scharfe Detonation eines Schusses, der kurz darauf eine zweite folgte. Und diese Schüsse ließen ihn nur zu deutlich erkennen, daß er tatsächlich soeben Zeuge eines furchtbaren Verbrechens geworden war.

Einen Augenblick blieb er wie betäubt stehen. Sein Kopf sträubte sich noch immer, das entsetzliche Drama, welches sich mit solcher Blitzesschnelle da unten auf dem grünen Talgrunde abgespielt hatte, als Wirklichkeit hinzunehmen. Endlich raffte er sich auf. Keuchend hastete er den Berg wieder hinab, rannte so lange es seine Lungen aushielten, in scharfem Trab den Häusern der Vorstadt zu, wo er — ein glücklicher Zufall! — vor einer der zahlreichen Schankwirtschaften eine leere Taxameterdroschke stehen sah, die ihn dann in wenigen Minuten nach dem nächsten Polizeibüro brachte. —

Eine halbe Stunde später trafen in einem Auto die vom Präsidium telephonisch nach der Vorstadtrevierwache herbeigerufenen Beamten, ein Kriminalkomissar und zwei Kriminalschutzleute, alle drei in Zivil, sowie der Polizeihund Hektor ein. Nach kurzer Verständigung bestieg Wengers ebenfalls den Wagen, und fort ging es, den Bergen zu. Während der Fahrt mußte Wengers dem Kommissar berichten, was er von der Bergkuppe aus in der Schlucht beobachtet hatte.

„Ich sah in dem Talkessel," erklärte er, noch immer totenblaß und mit vor Erregung leise vibrierender Stimme, „zwei Herren und eine Dame, die dicht bei einander standen und ihren lebhaften Bewegungen nach eine heftige Aussprache hatten. Besonders der eine der Herren, — er trug einen kurzen, hellen Sportpaletot, drang dabei mehrmals mit drohend erhobener Faust auf den zweiten ein. Plötzlich zog der im Sportpaletot einen Revolver aus der Tasche und feuerte aus nächster Nähe zuerst auf die Dame, dann auch auf den Herrn, der sich mit einem Sprunge schützend vor jene zu stellen suchte. Beide Personen sanken schon nach wenigen taumelnden Schritten lautlos zu Boden. Was weiter geschah, weiß ich nicht. Denn gleich darauf stürmte ich davon, um den grauenhaften Vorfall so schnell als möglich zu melden."

„Haben Sie die Gesichter der drei Personen deutlich sehen können, Herr Wengers?" fragte der Kommissar lebhaft. „Ich meine, würden Sie die Betreffenden wiedererkennen?"

Der Prokurist zögerte etwas. Dann antwortete er gepreßt: „Mir ist die Dame sogar persönlich bekannt. Sie heißt Lore Hilgard und ist Schauspielerin."

„Ah, das erleichtert uns unsere Ermittlungen allerdings ganz wesentlich," meinte der Kommissar erfreut, „also eine Schauspielerin, so so! Dann liegt hier fraglos eine Eifersuchtstragödie vor. Nun, wir werden ja sehen'.'.."

Wengers preßte die Lippen fest aufeinander. Und hätte doch am liebsten sein ganzes ungeheures Weh diesem wildfremden Menschen anvertraut, nur um nicht länger Gleichgültigkeit heucheln zu müssen, wo ihm das Herz in der Brust vor Schmerz zu zerspringen drohte.

Eine Stunde später. Während Wengers von Ungeduld gepeinigt am Rande des Tals unter den Bäumen auf und ab gegangen war, dabei Hektor, einen Wolfshund, an der Leine führend, hatten die Beamten den Platz Fleckchen für Fleckchen abgesucht, bald leise mit einander flüsternd, bald die kreuz und quer laufenden Fußspuren messend und vergleichend, dann wieder den Rand des Weihers gebückt umkreisend, in der der Mörder die Leichen seiner Opfer hineingeworfen haben mußte, da nirgends ein menschlicher Körper zu erblicken war. Jetzt endlich kam der Kommissar langsam mit unzufriedener Miene auf Wengers zu.

„Ich werde aus der Geschichte hier nicht klug," meine er, dem Hunde den schöngebauten Kopf streichelnd. „Nirgends Blutspuren, die notwendig vorhanden sein müßten. Anscheinend hat der Täter ja die Leichen bis zum Weiher hingeschleppt. Aber der ist bis auf mehrere Meter vom Ufer so flach, daß der Mörder, um die Körper zu versenken, recht weit in das Wasser hätte hineinwaten müssen. Dafür fehlen jedoch die notwendigen Spuren, — Fußtritte in dem schlammigen Grund und, — die Hauptsache — das den Weg jedes Hineinwatenden deutlich kennzeichnende umgeknickte Röhricht. Das merkwürdigste aber: Wir haben nicht nur frische Fährten von drei, sondern von vier Personen gefunden, die unlängst aus jener Richtung da die Schlucht betreten und nach dorthin wieder verlassen haben. Und unter diesen aus dem Tal hinausführenden Fußstapfen befindet sich ganz deutlich ausgeprägt die Spur desselben eleganten Frauenschuhes, die auch dort an jener Stelle allein sichtbar ist, wo Ihrer Angabe nach das Verbrechen verübt wurde. Aus dem allen mag ein anderer sich einen Vers machen. Ich bin mit meiner Weisheit zu Ende. Der feinere Instinkt des Tieres muß uns die Lösung all der Rätsel bringen." Damit führte der Kommissar den Hund auf den Platz, wo der Wortwechsel zwischen den drei Personen und der furchtbare Abschluß der Tragödie stattgefunden haben sollte. Hier wurde Hektor an die Fährte gelegt, die er bald mit allem Eifer und sehr sicher annahm.

Zehn Minuten darauf hatte der Hund, die Nase stets dicht über dem Boden, den kleinen Trupp bis zu jenem Dorfe geführt, das, im Norden des Höhenzuges am Ufer eines langgestreckten Sees liegend, ein von den Bewohnern der nahen Großstadt besonders am Sonntag mit Hilfe eines bequemen Dampfverkehrs vielbesuchter Ausflugsort war. Hektor bog ohne Zögern aus dem bisher verfolgten schmalen Pfade auf die die Ortschaft durchquerende Landstraße ein und machte dann erst vor der Eingangspforte eines eleganten Gartenlokales halt, das in mehreren Terrassen bis dicht an das Seeufer hinabreichte.

Der Kommissar nahm den Hund kürzer an die Leine.

„Kein Zweifel," meinte er erregt, „der Gesuchte befindet sich hier. — Ich werde mit Herrn Wengers einige Schritte vorangehen. Folgen Sie uns unauffällig," wandte er sich an die beiden Beamten.

Auf den mit alten Linden bestandenen Terrassen waren nur wenige Tische besetzt, und niemand von den Gästen schenkte den beiden Herren, die, einen Wolfshund an der Leine, jetzt der untersten Terrasse zustrebten, besondere Beachtung.

Plötzlich blieb der Prokurist wie angewurzelt stehen.

„Da, rechts an dem letzten Tisch," flüsterte er dem Kommissar ganz heiser vor Erregung zu, „der Herr, der eben die Kaffeetasse zum Munde führt, das ist er."

An dem betreffenden Tisch saßen drei Herren und zwar zwei von ihnen so, daß man ihre Gesichter nicht sehen konnte.

Ueberrascht, aber keineswegs erschreckt, schauten sie jetzt auf, als der ihnen völlig unbekannte Beamte, dicht an ihren Tisch herantretend, und den im Sportpaletot durchdringend fixierend, sagte:

„Ich bin Kriminalkommissar. Hier meine Legitimation. Wo sind die beiden Personen geblieben, die Sie vor etwa anderthalb Stunden an dem Weiher in den Bergen niederschossen?"

Erst starrten die drei sich gegenseitig ganz verdutzt an. Dann aber brachen sie in ein so herzliches, so natürlich klingendes Gelächter aus, daß der Kommissar ganz verwirrt wurde.

„Es handelt sich nur um eine kinematographische Aufnahme, Herr Kriminalkomissar," antwortete der angebliche Mörder endlich, nur mühsam seine Heiterkeit bezwingend. „Dort auf dem Stuhl steht der photographische Apparat nebst Stativ und Filmrollenkasten. Anscheinend sind wir also gerade bei der Aufnahme von jemandem beobachtet worden, dem die in einem Gebüsch aufgestellte Kamera und der sie Bedienende, dort unser Geschäftsteilhaber Herr Kersten wars, völlig entgangen sind. Nun, jedenfalls müssen wir den von uns in der Ginsterschlucht arrangierten Akt der demnächst in allen Kinotheatern zu besichtigenden Eifersuchtstragödie recht lebenswahr gespielt haben, daß der Lauscher die Geschichte so blindlings für gruseligste Wirklichkeit hinnahm."

Jetzt fiel es dem Kommissar wie Schuppen von den Augen. Daher also die Spuren von vier Personen in dem Tale, daher die anderen bisher unlöslichen Widersprüche in dem Fährtenbilde, die nun eine so verblüffend einfache Erklärung fanden!

„Verzeihen Sie schon, meine Herren," sagte er daher mit liebenswürdigem Lächeln. „Ich bin selbst an dieser Komödie der Irrungen unschuldig. Dies ist hier der verantwortliche Redakteur — Herr Prokurist Wengers, — der Lauscher, der unparteiische Kritiker Ihrer schauspielerischen Leistungen!"

Ernst Wengers wollte nach dieser ironischen Vorstellung, die seine Verlegenheit noch erhöhte, einige Worte der Entschuldigung hervorstammeln, wurde aber von jenem der drei Herren, der den Liebhaber Lore Hilgards gespielt und den er zu spät wiedererkannt hatte, aus dieser peinlichen Lage befreit.

„Herr Prokurist Wengers ...? Habe ich recht verstanden?" unterbrach dieser ihn nämlich, indem er sich von seinem Stuhl erhob.

„Allerdings ... — Wengers, Ernst Wengers" stotterte er.

„So, dann kenne ich Sie ja bereits, Herr Wengers, wenigstens vom Hörensagen durch meine Schwester — Lore Hilgard, deren Sie sich auf dem letzten Bundessängerfest so liebenswürdig angenommen haben. — Doch, da ist sie schon."

Wengers fuhr förmlich herum. Wirklich, Lore Hilgard kam, in der Hand einen mit Kaffeekuchen gefüllten Teller tragend, den Hauptweg vom Restaurant entlang. Als sie ihn erkannte, stutzte sie erst, und etwas wie Verlegenheit zeigte sich auf ihrem frischen Gesicht. Dann aber nickte sie ihm schon von weitem freundlich zu und begrüßte ihn mit unbefangener Herzlichkeit. Durch eine humorvolle Bemerkung ihres Bruders mit dem tragikomischen Irrtum, dessen Opfer der Prokurist geworden war, bekannt gemacht, ging sie mit wenigen scherzenden Worten über die Sache hinweg, da sie mit richtigem Taktgefühl ahnte, wie peinlich Wengers die Erörterung dieses Themas sein mußte.

Der Kriminalkommissar verabschiedete sich gleich darauf.

„Gern hätte ich Ihre Einladung, mich noch schnell an Ihrem Tisch durch eine Tasse Kaffee zu stärken, ebenfalls angenommen, Herr Hilgard. Aber einmal wartet das Dienstauto noch am Fuße der Berge auf mich, und dann ruft mich auch eine dienstliche Besprechung nach dem Präsidium zurück. — Sie, Herr Wengers, können ganz außer Sorge sein: von dem heutigen Vorkommnis wird Ihrem Wunsche gemäß nichts in die Presse gelangen, dafür verbürge ich mich. — Ich empfehle mich, meine Herrschaften!" —

Die Unterhaltung unter den Zurückbleibenden wurde, nachdem man erst etwas warm mit einander geworden war, sehr bald lebhaft und ungezwungen.

„Nun sind Sie doch hinter mein Geheimnis gekommen, Herr Wengers", meinte Lore Hilgard im Laufe des Gesprächs. „Oft genug merkte ich, wie gern Sie herausgebracht hätten, was für einen Beruf ich habe. Aber, offen gestanden, ich wollte die Tatsache, daß ich für die erst kurze Zeit bestehende Filmfabrik meines Bruders gelegentlich als Darstellerin tätig war, möglichst wenig in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Viele Herren sehen ja auch heutzutage noch in einer Schauspielerin — ich habe tatsächlich eine Theaterschule besucht, bin allerdings noch nie an einer Bühne angestellt gewesen — ein gesellschaftlich nicht gleichberechtigtes Wesen, der gegenüber man die üblichen Umgangsformen weniger streng zu beachten braucht. Und dieser Mindereinschätzung meiner Person und ihren unter Umständen recht störenden Folgeerscheinungen wollte ich entgehen."

Ernst Wengers fiel förmlich ein Stein vom Herzen. Also Lore hatte noch keine Anstellung an einem Theater gehabt und war auch nur bei der Aufnahme einiger Films beteiligt gewesen! Wenn diese Films nun noch nicht in den Handel gebracht waren, was man eigentlich annehmen konnte, da die Fabrik noch nicht lange bestand, so würde er sie ihrem Bruder einfach ablaufen und vernichten. Auf den Preis sollte es ihm nicht ankommen. Damit wären ja dann die schwersten seiner Bedenken gegen diese Heirat beseitigt! Jedenfalls mußte er sich über diesen letzten Punkt baldigst Gewißheit verschaffen.

Hierzu bot sich ihm die beste Gelegenheit bei dem Spaziergang, den man nach dem Kaffee am Seeufer entlang unternahm. Geschickt verstand er es, mit Lore immer mehr zurückzubleiben. Und als er weit und breit keinen Beobachter mehr zu fürchten brauchte, verschaffte er sich diese Gewißheit so gründlich, daß er seiner Mutter, der verwitweten Steuerrätin, noch an demselben Abend seine Verlobung mit Lore Hilgard mitteilen konnte. Inwieweit das Eifersuchtsdrama bei dem glücklichen Abschluß dieses Lebensromans mitgeholfen hatte, das blieb für alle Zeiten auf Wunsch des Bräutigams strenges Geheimnis der wenigen Eingeweihten.

BALD

Es währt noch eine kurze Weile,
Daß du durch diese Straße gehst
Hinauf, herab die lange Zeile,
Und manchmal grüßend stille stehst.

Bald wird der ein und andre sagen:
Den Alten sehen wir nicht mehr,
Er ging an kalt und warmen Tagen
Doch hier sein Stündchen hin und her.

Es sei! Des Lebens volle Schalen
Hab ich geneigt an meinen Mund,
Und auch des Lebens ganze Qualen
Hab ich geschmeckt bis auf den Grund.

Getan ist manches, was ich sollte,
Nicht spurlos laß ich meine Bahn;
Doch manches, was ich sollt und wollte,
Wie manches ist noch ungetan!

Wohl sinkt sie immer noch zu frühe
Herab, die wohlbekannte Nacht,
Doch wer mit aller Sorg und Mühe
Hat je sein Tagewerk vollbracht!

Schau um dich! Sieh die hellen Blicke,
Der Wangen jugendfrisches Blut,
Und sage dir: In jede Lücke
Ergießt sich junge Lebensflut.

Es ist gesorgt, brauchst nicht zu sorgen;
Mach Platz, die Menschheit stirbt nicht aus.
Sie feiert ewig neue Morgen,
Du steige fest ins dunkle Haus!

Vischer.